**Predigt zur Predigtreihe „Schöpfung“ – 5. August 2012 – Pfarrer David Bongartz
Evangelische Kirchengemeinde Sankt Augustin Niederpleis und Mülldorf**

Gnade sie mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus.
Amen.

Liebe Gemeinde,

„Unfriede herrscht auf der Erde, Krieg und Streit bei den Völkern.“ (EG 671) So haben wir es gerade gesungen. Die Klagen der Menschen darüber erfüllen den ganzen Erdball. Wir sind weit weg von einer gerechten Welt. Es sind die Klagen, die auch in unserem Lesungstext (Röm 8,18-23) zur Sprache kommen, der letzte Woche schon Predigttext war. Neben die Klage und das ängstliche Harren der Kreatur und aller Schöpfung, so wie Paulus schreibt, tritt aber auch die Hoffnung. Die Hoffnung, dass es einmal anders sein wird. Nun wird diese Hoffnung bei Paulus eher sehr allgemein beschrieben. An dieser Stelle des Briefes schreibt er nur, dass es eine Hoffnung gibt, die die Kinder Gottes erfüllen darf.

500 Jahre zuvor hat nun der Prophet Jesaja einen Text geschrieben, der nur so von Umschreibungen der Hoffnung auf eine neue, gerechtere Welt überfließt. Er schreibt es nicht wie Paulus an die Menschen in Rom sondern an diejenigen, die nach Jerusalem zurückgekehrt sind. Sie, bzw. ihre Eltern und Großeltern sind Jahrzehnte zuvor aus Jerusalem ins Exil nach Babylon geführt worden. Und nun ca. 520 Jahre vor Christus dürfen sie wieder zurückkehren. Sogar der Tempel soll wieder aufgebaut werden. Manche zögerlich und andere wiederum mit viel Vorfreude, kommen sie zurück nach Jerusalem, um es wieder aufzubauen. Und was erleben sie? Große Armut, eine politisch sehr instabile Situation und einen Wiederaufbau des Tempels und der Stadt, mit dem erst einmal alle überfordert sind. Die Klagen gegenüber Gott nehmen zu. Die Zweifel kommen hervor: Ist dies wirklich die richtige Entscheidung gewesen, aus Babylonien zurückzukehren? Und hört und erhört Gott sein auserwähltes Volk? Sieht er das Leid seiner Geschöpfe?

Da kommen die Worte des Propheten Jesaja, die voller Hoffnung sind, zur rechten Zeit. Ich lese aus dem 65. Kapitel des Buches des Propheten Jesajas:

„Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird.

Freuet euch und seid fröhlich immerdar über das, was ich schaffe. Denn siehe, ich will Jerusalem zur Wonne machen und sein Volk zur Freude, und ich will fröhlich sein über Jerusalem und mich freuen über mein Volk. Man soll in ihm nicht mehr hören die Stimme des Weinens noch die Stimme des Klagens.

Es sollen keine Kinder mehr da sein, die nur einige Tage leben, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen, sondern als Knabe gilt, wer hundert Jahre alt stirbt, und wer die hundert Jahre nicht erreicht, gilt als verflucht.

Sie werden Häuser bauen und bewohnen, sie werden Weinberge pflanzen und ihre Früchte essen. Sie sollen nicht bauen, was ein anderer bewohne, und nicht pflanzen, was ein anderer

esse. Denn die Tage meines Volks werden sein wie die Tage eines Baumes, und ihrer Hände Werk werden meine Auserwählten genießen.

Sie sollen nicht umsonst arbeiten und keine Kinder für einen frühen Tod zeugen; denn sie sind das Geschlecht der Gesegneten des HERRN, und ihre Nachkommen sind bei ihnen.

Und es soll geschehen: Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören.

Wolf und Schaf sollen beieinander weiden; der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind, aber die Schlange muss Erde fressen. Sie werden weder Bosheit noch Schaden tun auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der HERR.“ (Jesaja 65,17-25)

Liebe Gemeinde,

Worte voller Hoffnung auf eine bessere und gerechtere Welt. Aber sind es Worte, die wirklich zur rechten Zeit kommen? Sind es nicht Worte, die vielmehr nur verträsten auf eine in der ferne liegende Zukunft, in der alles anders wird? Anlass für diese Vermutung geben direkt die ersten Verse: „Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen!“ Und hinzukommen gerade die Schlussverse, die einen Tierfrieden beschreiben, der uns ganz unrealistisch erscheinen mag. Da ist die Rede von Wolf und Schaf, die friedlich beieinander weiden; und die Rede vom Löwen, der Stroh fressen wird wie das Rind.

Das ist doch eine Hoffnung, die uns jetzt gerade gar nicht zusagt. Es ist eine Hoffnung, die uns verträstet und zudem noch in ihrer Umsetzbarkeit sehr unrealistisch vorkommt – egal ob wir in Jerusalem 500 v. Chr. leben oder 2000 n. Chr. in Sankt Augustin. So eine unrealistisch erscheinende Hoffnung nennt man eine Utopie, also ein Wunschbild, das jeder realistischen Grundlage entbehrt.

Aber wollte dies der Prophet Jesaja wirklich? Wollte er die Menschen wirklich einfach nur mit einer Utopie einer kommenden neuen Schöpfung verträsten?

Wenn dies so wäre, würde sich unser Predigttext mit dem der nächsten Woche aus der Offenbarung des Johannes ziemlich überschneiden. Denn dort ist von solch einer uns erst einmal unrealistisch erscheinenden Zukunftsverheißung, von einer Neuschöpfung die Rede. Hier aber wollte der Prophet etwas anderes. Er wollte den Menschen Worte Gottes zusagen, die schon jetzt ganz konkret die Welt verändern sollen. Er wollte Worte dem Volk verkündigen, die eine Hoffnung beschreiben, die das Leben der Menschen schon jetzt unmittelbar verändern sollen.

Dazu muss man wissen, dass die letzten Verse unseres Textes, die das Bild des Tierfriedens aufnehmen, vermutlich erst später zu dieser Verheißung des Jesajas hinzugekommen sind, denn sie sind eine Art Kurzzusammenfassung einer Weissagung, die ganz zu Beginn des Jesajabuches schon vorkommt und hier am Ende noch einmal aufgenommen wird.

Wenn man diese Weissagung des Tierfriedens einmal ausklammert, werden aber auf einmal die Worte des Propheten Jesaja viel realistischer. Da ist die Hoffnung auf ein Jerusalem, das nicht von Klagen und Weinen sondern von Freude und Lachen erfüllt ist. Da ist die Hoffnung darauf, dass nicht Menschen sterben durch Hunger und Krankheit, sondern ihnen ein langes friedvolles Leben geschenkt wird. Da ist die Hoffnung, dass jeder das was er erntet auch behalten darf und nicht abtreten muss an Großgrundbesitzer, die es auch schon damals gab.

Da ist die Hoffnung, dass der Unfriede und der Streit bei den Völkern nicht die Oberhand gewinnt, sondern dass ein friedvolles Zusammenleben möglich ist.

Der Mensch wird dabei verglichen mit einem Baum. Es heißt dort: „Und die Tage meines Volkes werden sein wie die Tage eines Baumes.“ Jeder einzelne Mensch wird sein wie ein Baum der wachsen darf, weil er genug zum Leben hat. Und dies wird von Gott nicht nur dem Menschen zugesprochen sondern der ganzen Schöpfung.

Der Mensch ist dabei nur das einzige Geschöpf, um jetzt im Bild des Baumes zu bleiben, der einzige Baum, der aufpassen muss, dass er dem Boden nicht mehr entnimmt als er zum Leben braucht. Das Problem, das auch der Prophet Jesaja schon sieht ist, dass der Mensch ein Geschöpf ist, das eben nicht seine Grenzen kennt - auch darüber haben wir schon in der Predigtreihe nachgedacht - sondern der Mensch vielmehr ein Geschöpf ist, das ganz schnell in allem, was es tut, maßlos wird.

Hier aber das Gegenbild eines Baumes. Dieser wächst, indem er annimmt, was ihm geschenkt wird. Und er nimmt eben nur das, was er zum Leben braucht. Auch so kann der Mensch leben, wenn er will!

Denn es ist dem Menschen zugesagt, dass Gott selbst es sein wird, der diese Erde bewahrt und einem jedem Geschöpf das geben will, was es zum Leben braucht. Dies ist in Gottes Schöpfung angelegt. Und nachdem es im ersten Kapitel der Bibel in der Schöpfungsgeschichte heißt: „Und Gott sah, dass es gut war“ kann man nun mit unserem Predigttext fortführen: Denn siehe es wird gut sein!

Unsere Herausforderung ist es nun, darauf zu vertrauen und die Hoffnung auf eine Schöpfung, in der der Frieden die Oberhand gewinnt nicht aufzugeben. Sondern vielmehr zu sagen: Wir wissen von unserem Gott, der nur das Beste für unsere Schöpfung will, also gibt es auch Hoffnung.

Das ist nicht immer leicht, und oftmals begegnet man Menschen, die über soviel Hoffnung auch nur den Kopf schütteln können. Noch am Donnerstag berichtete eine Dame aus der Kaffeestube, wie sie in den 70er Jahren mit einem Pappplakat durch Siegburg gelaufen ist und für ein Ende der Rassentrennung, der Apartheid in Südafrika, eingetreten ist. Sie hat für diese Hoffnung bei vielen Menschen nur Kopfschütteln geerntet. Heute, fast 40 Jahre später, ist die Rassentrennung in Südafrika aufgehoben, auch wenn vielleicht noch lange nicht überwunden. Aber wir haben dort z.B. eine Fußball-WM gefeiert mit Menschen aller Nationen – ein friedliches Fußballfest, das das Land mit Lachen und Freude erfüllt hat, so wie es sich Jesaja für Jerusalem vorstellt. Viele hätten dies zuvor nicht für möglich gehalten. Aber es gab eben Menschen, die zu Recht die Hoffnung nie aufgegeben haben.

Es ist wichtig, dass wir diese Bilder der Hoffnung immer vor Augen haben. Auch wenn wir nicht immer wissen, ob Sie direkt in Erfüllung gehen.

Der Frauenkreis macht morgen einen Ausflug zu einer Biogasanlage. Für viele auch ein Bild der Hoffnung auf eine Stromerzeugung, die eben nicht zu Lasten der Schöpfung geht bzw. diese sogar zerstört, indem viele Giftstoffe freigesetzt werden. Dies passt in ein Hoffnungsbild, das letzte Woche am Anfang eines Artikels in der Süddeutschen Zeitung

aufgezeigt wurde. Dort hieß es: „Die Sonne glänzt auf Solarzellen, daneben wachsen schlanke Bäume auf einer Plantage, deren Besitzer daraus Holzpellets für Heizungen herstellen, und am Horizont drehen sich Windräder.“ (SZ Nr. 171, 26.7.2012) Das Bild einer umweltfreundlichen Energieversorgung auf die wir langfristig hoffen. Erstmal ein schönes Bild.

An dieser Hoffnung können wir aber auch verzweifeln. Denn dann schreibt die Zeitung weiter: „Dieses [Bild] einer umweltfreundlichen Energieversorgung bekommt jetzt einen Dämpfer. Deutschland soll den weiteren Ausbau der Bioenergie stoppen, empfiehlt die Nationale Akademie der Wissenschaft Leopoldina.

Biomasse als Energiequelle ist keine wirkliche Option für Länder wie Deutschland [...], da die Verfügbarkeit der Biomasse nicht so hoch ist wie angenommen und die intensive Landwirtschaft, die sie erzeugen soll, sehr viele Treibhausgase ausstößt.“

Schmerzhaft müssen wir gerade in letzter Zeit feststellen, dass es nicht einfach ist, diese Hoffnung auf eine umweltfreundliche, die Schöpfung schonende Energieerzeugung nicht fallen zu lassen. Denn manche, jetzt noch als zukunftsweisende Technologie verkaufte Neuerung, wird nicht den erhofften Nutzen bringen. Und trotzdem müssen wir darum ringen, um die Hoffnung auf eine umweltfreundliche Energieversorgung.

Wir dürfen und wir müssen die Hoffnung nicht aufgeben, unserem Auftrag, diese Schöpfung zu bewahren, gerecht zu werden. Und das hat einen guten Grund. Denn der Nährboden für unsere Hoffnung ist nicht unser eignes Tun und Machen, sondern die Zusage aus Jesaja 65: „Denn die Tage meines Volkes werden sein wie die Tage eines Baumes.“ Eines Baumes dem geschenkt wird, was er zum Leben braucht. Gott selbst ist es, der uns hoffen lässt, dass diese Schöpfung eine Zukunft hat.

Vor der Predigt haben wir gesungen: „Unfriede herrscht auf der Erde, Kriege und Streit bei den Völkern!“ Wir haben aber auch gesungen: „Friede soll mit euch sein, Friede für alle Zeit! Nicht so wie ihn die Welt euch gibt, Gott selber wird es sein!“

Amen

Und der Friede Gottes, der Höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus! Amen

Amen